Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 33 (1951)
Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 23. März 1951 — Erscheint jeden Freitag — 33. Jahrgang Nr. 12

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Karfreitag — Ostern

El. St. Ostern liegt früh im Kalender dieses Jahres. Wir lieben das nicht besonders wenn der Winter, wie in den letzten Wochen zu einem Spätwinter ausartet, mit ständigem Hochnebel, Stürmen, wenig Sonne und dieser ganz eigentümlich trüben Stimmung, die über Natur und Menschen liegt. Denn Ostern, das Auferstehungsfest der Christenheit ist zugleich auch das Frühlingsfest der Natur, das Erwachen alles Lebendigen zu neuer Kraft, neuem Leben, neuer Fruchtbarkeit. Aber wie dieses Jahr die Natur es uns versinnbildlicht, so ist es auch für die beiden grossen Feiertage.

Karfreitag, der dunkle, erschütternde Tag des Leidens, des Todes unseres Herrn, jenes fast hoffnungslos zusammenbrechende Hoffen und Glauben seiner Jünger, als sie ihn so leidend, so ergeben, so dahinsterbend am Kreuze sehen mussten, als ob nun für ihn und sie, und alle die ihn geliebt, an ihn geglaubt hatten und ihm gefolgt waren, alles zu Ende sein müsste. Wohl hatte er ihnen gesagt, dass er nicht sterben, sondern ewig bei seinem Vater leben werde — aber konnten sie solches verstehen, glauben, jetzt, in diesen dunklen Stunden, da er mit dem Tode rang wie jeder Verbrecher, der diesen Martertod am Kreuze erdulden musste?

Wo gibt es ein Leben auf dieser Erde, das solche hoffnungslos dunklen Zeiten und Geschicke nicht auch kennen würde, wo die seltenen Menschen, die durch alles Leiden hindurch doch immer das Helle, die Erlösung zu sehen, zu glauben vermöchten? Und doch ist es so, — auch im Ablauf unserer kleinen, bescheidenen Lebensschicksale —, dass wir, je dunkler, je schwerer es um und in uns ist, desto weniger wir die Hoffnung und den Glauben an etwas Gutes, Lichtes, an ein Ostern verlieren dürfen. Christus hat zu seinen Jüngern auch einmal gesagt: «O ihr Kleingläubigen!» — Wie oft müsste er es zu uns sagen! Wir müssen lernen unser Kreuz selber, mutiger zu tragen, müssen lernen, dass im Leiden mehr Möglichkeiten zum Reifen liegen als im Glück, und dürfen nie vergessen, dass der dunklen Leidenszeit, ja, dem hoffnungslos scheinenden Karfreitag doch ein Ostern folgt, wenn das Leiden aus Gottes Hand angenommen worden ist.

Noch in jener Stunde, als die Frauen in tiefer Trauer zum Grabe hinaus gewandert sind, glaubten sie nichts anderes, als dass der Tod des Herrn am Kreuz etwas Endgültiges sei. Für uns heutige, kritische, durch unsere ganze Erziehung zu sachlichem Denken erzogene und abgerichtete Menschen ist es schwer, sich nur annähernd vorzustellen, wie erschütternd für jene Frauen, für seine Jünger, die Botschaft gewesen sein muss, dass Er vom Tode auferstanden sei.

Mit dem Verstand ist dieses Wunder weder zu fassen, noch zu verstehen. Ostern stellt deshalb wie kein anderes christliches Fest an uns die Frage: Glaubst du? — Und wie könnten wir anders als glauben, wenn wir, die Jahrhunderte durchgehend, immer wieder feststellen müssen, wie das Christentum, die Lehre von der Liebe und der Aufopferung, des Mutes und der Treue, trotz aller Stürme, trotz allen scheinbaren Versagens, immer wieder stark und lebensfähig auferstanden ist unter den Menschen, wenn die Not am grössten war, wenn sie aus keiner andern Quelle mehr die Kraft und die Treue zu ihrer Ueberzeugung hätten schöpfen können, als aus dem Leben, der Lehre, dem Tod und der Auferstehung Christi.

So ist Ostern so recht eigentlich das grösste, das beglückendste Fest der Christenheit. Was Weihnachten mit der Geburt des Heilandes verheissen hat, das ist an Ostern in Erfüllung gegangen: «Ich lebe — und Ihr sollt auch leben». Und weil wir leben dürfen, so dürfen wir auch noch lieben, wirken, kämpfen, handeln im Sinne Christi — denn, wohl brachte er das Evangelium der Liebe in eine gesetzeserstarrte Welt, aber er brachte auch den Beweis, dass das Gute nicht von selber kommt, dass man nicht einfach tatenlos warten darf darauf — sondern dass, wer es in Seinem Sinn versteht — es auf sich nehmen muss wie er es getan, Kampf, Verkennung, Feindschaft, ja den Tod dafür nicht zu fürchten.

Tausende von Menschen haben ihm auch in den letzten Jahrzehnten Nachfolge geleistet, Tausende von ihnen sind — und tun es auch heute noch — für Wahrheit, Recht, Gerechtigkeit und ihren Glauben in tiefe Qualen, in den Tod gegangen. Das Christentum, der Osterglaube an des ewige Leben des Guten, Wahren, ist keine leichte, keine sentimentale, keine Gefühlssache. Hinter dem Glauben an das Wahre und allein Gültige muss der Wille zur Tat stehen, jener Wille, der alles auf sich nimmt, wenn es gilt, seiner Aufgabe, seiner Ueberzeugung jene Treue zu halten, die bis zum Letzten durchhalten kann.

Ostern — Frühling! Unlösbar sind sie miteinander verbunden; es ist nicht Zufall, dass schon die alte Kirche dieses grosse Fest in die Zeit des Frühlingskultes der alten Völker gelegt hat. Denn, wie aus dem Erwachen der Natur neue Kräfte, neue Hoffnungen, neue Möglichkeiten in unsere körperliche Natur, und unser Leben übergehen, so empfängt auch unser seelisches, geistiges Leben durch das Osterfest neue starke Impulse. Denn, Ostern ist für alle, die guten Willens sind, der Beweis, dass gute, göttliche Saat nicht nur Verheissung ist, sondern Erfüllung wird, wenn sie in Treue, Mut, Liebe und äusserster Hingabe betreut und gepflegt wird.

Gethsemane

(Eine Legende)

Er wachte durch das Dunkel mancher bangen Stunde
Und rang um Kraft, die Opfertat dem Vater zu vollbringen,
Und starb schon hier den Tod in bitterm Ringen.
So floh'n die Tage, sank die letzte Nacht,
Der Himmel schien in Finsternis ertrunken,
Der Hoffnung bleiche Sterne längst gesunken
Und Gott nicht mehr zu dieser Stunde,
Das Herz des Todgeweihten eine grosse Wunde.

Von Angst gepeitscht, entfloh der Gottessohn
Und nahm den Weg hinüber nach dem Bach Kidron.
Jenseits vom schwanken Steg, im Dunkeln lag der Garten,
Wo oft die Jünger sich um ihren Meister scharten.
Vielleicht, dass Einer in der bängsten aller Nächte
Ihm hier, an diesem Ort, der Liebe Tröstung brächte?
Vielleicht —! Er schritt fürbas und fand im Hain der silbernen Oliven
Die Jünger, die zu dieser Stunde schliefen ...
Da sank er hin, erloschen in der Trauer
Und barg das bleiche Antlitz an der nackten Weinbergmauer
Und flehte: «Vater! Willst du mich zertreten? —
Gib mir ein Zeichen, Herr! Gib mir ein Zeichen,
Dass du jetzt nicht und nie wirst von mir weichen.»

Da regte sich ein leises Flügelschlagen,
Es hub ein Vöglein an zu klagen:
«Tiwitt! Tiwitt! Er litt, er litt,
Gottessohn, Gottessohn! Liebeslohn, Liebeslohn!» —
Was Menschenmund versäumte, ihm zu sagen
Und Herzen nicht erfühlten mitzutragen —
Das hebt ein Vöglein an zu klagen.

Da wird es um den Dulder hell und weit.
Den schweren Tod zu sterben, ist er nun bereit.
— Es knirscht der Sand auf ausgetret'nen Wegen,
Die Häscher schreiten ihm entgegen.

Frieda Schmid-Marti

Was Mahatma Gandhi über sein Fasten sagt

*Von Franziska Standenath, Graz**

Man hört Gandhis Fasten, der knapp vor seinem tragischen Ende wieder eine Einigung in den indischen Religionskämpfen gebracht hat, bei uns oft eine «Fastenkur» nennen. Dies heisst, die Selbstverleugnung und Selbstentäusserung dieses Mannes arg verkennen, weshalb in diesem Zusammenhang Gandhis eigene Worte über dieses Kapitel aufschlussreich sind. Immer war es Mahatma Gandhis tiefinnerste Ueberzeugung, dass es im Menschen, in jedem Menschen, auch einen besseren Teil gebe, den man sich durch Liebe erobern muss. Darum wollte er — ohne jedes bittere Gefühl gegen die irregeleiteten Menschen seiner Heimat, die zur Gewalt griffen — in Liebe für sie büssen und sühnen. Auch seiner eigenen seelischen Läuterung sollte — nach seinen eigenen Worten — sein Fasten dienen. Auch in den Jahren 1922—1924 gab es fast täglich Gewalttaten zwischen Hindus und Mohammedanern, die deutlich zeigten, dass die Massen des ungebildeten Volkes auf beiden Seiten in eine sinnlose aber äusserst leidenschaftliche Auseinandersetzung geraten waren. Infolge dieses Religionskrieges legte sich Mahatma Gandhi damals — ebenfalls in Delhi — ein 21tägiges Fasten auf, bei dem er sich nur Wasser zubilligte.

Wer Delhi kennt, vergisst es nie wieder! Selbst wenn man von Agra mit seinen wundervollen Bauten, vor allem mit seinem Taj Mahal, kommt, erhält man hier unauslöschliche Eindrücke. Sieben Ruinenstädte von acht Eroberern liegen nebeneinander in der Ebene im Sonnenbrand. Das ist Delhi! Im Norden beschirmt von einem Kranz von Bergen, hinter denen die Religionskriege immer am furchtbarsten wüten. Das achte Delhi, das jetzige, ist das schönste. Man erstarrt vor Staunen über diese atemraubende Schönheit, über dieses Märchen aus Marmor, Granit und Sonnengold, von Palmen überweht, inmitten blühender duftender Gärten. «Dil-Khush», d. i. «Herzensfreude», so heisst das Landhaus von Mahatma Gandhis Freund Maulana Mohammed Ali, damals Führer der Mohammedaner. Vom oberen Stockwerk sieht man die zerfallenden Bogen und Mauern eines früheren Delhi, und nicht weit davon erhebt sich die in Stein gemeisselte Verkündigung der Duldsamkeit eines altindischen Königs, die Säule des Ashoka, der mehr als 400 Jahre vor unserer Zeitrechnung durch Buddhas milde Lehre die Menschheit duldsamer in Glaubensdingen machen wollte, gütiger gegen Mensch und Tier. Wie ein mahnender Finger zeigt die Säule gegen den kobaltblauen Himmel. Hier hielt sich Gandhi während seines 21tägigen Fastens auf. Er selbst sagte über diese schwere Zeit: «Nach allem, was vorgefallen ist, musste ich mich durch eine selbst auferlegte Busse läutern, ich musste ein besseres Werkzeug des Gedankens werden, musste lernen, die geringsten Schwankungen in der Stimmung und sittlichen Haltung rings um mich zu bemerken, in der moralischen Atmo-

*) Franziska Standenath gehörte in den Freundeskreis des Mahatma, und ist ihm «als ihrem väterlichen Freund» 25 Jahre lang nahe gestanden. Sie besitzt dem entsprechend «eine ganze Menge Briefe von seiner eigenen Hand .» Die Redaktion.

Mutter und Sohn

Nun liegt er hingestreckt, den nackten Leib aufs Holz gebunden,
Die bleiche Stirn vom Stich der Dornen wund zerschunden.
Die Knechte zanken sich und würfeln wild um das Gewand,
Nur einer — grausen Blicks — schwingt schon den Hammer in der Hand,
Heiss rollt sein Blut, und kaltes Eisen blinkt. —
Des Sohnes Mutter wankt, die Hände greifen leer.
Sie sinkt ...
Der Scherge schlägt —. Dumpf rollt der Schlag. Das Weltall dröhnt.
Die Horde geifert wild, speit aus und höhnt.
Entmenschter Rotte blindes Wüten überschreit das Schlagen,
Vom grünen Hügel gellt der Lärm, die Fernen widerklagen.

Nur einmal noch, in dem Tumult der wirren, wilden Greuel,
Umflorten Auges sucht der Sohn die Mutter —.
Sieht sie, entrückt dem Menschenknäuel.
Sie lehnt verstummt, in Schmerz erstarrt, ein Schatten an der weissen Mauer,
Die leidgebognen Schultern zuckend in der Schmerzen Schauer.
Sie tauchen Blick in Blick. Erkennen sich. Das Weh wogt auf wie Flammengluten,
Der stummen Liebe unsichtbare Ströme fluten ...
Da ahnt der Sohn, schon halb entrückt dem dunklen Tal der Erden,
Schon fortgewachsen in sein künftig Reich
Der Mutter grosses Einsamwerden —,
Vernimmt den Ruf des Blutes noch einmal, und den der armen Erde,
Fleht stumm zu Gott dem Vater, dass ihr Tröstung werde.

So, hingehalten von der Not, die erdenbang die Mutter hielt umfangen,
Verzog der Tod —. Es sank die Nacht. Die Sehnsucht wuchs, das himmlische Verlangen.
Nun stummt der Mund. Der Schmerz verzuckt, es lischt die letzte Lebensflamme,
Des Erdendaseins tiefster Sinn blüht auf vom Kreuzesstamme.

Frieda Schmid-Marti

Ostern in der Ostkirche

Adolf Däster, Aarau

Die Weltkirchenkonferenz in Amsterdam und die oekumenische Bewegung der Gegenwart haben lebhaftes Interesse an der sogenannten Ostkirche in der Schweiz zu wecken vermocht. Haben doch an interkonfessionellen Gottesdiensten in den Kathedralen von Genf und Lausanne kirchliche Vertreter der Ostkirche teilgenommen. — Just in der Ostkirche, die etwas über 150 Millionen Anhänger zählt, spielen das Osterfest und der damit zusammenhängende Auferstehungsglaube im gottesdienstlichen Leben die grösste Rolle. Es mag deshalb für viele schweizerische Leser von Interesse sein, über dieses grösste Kirchenfest der östlichen Kirchen näher orientiert zu werden. Die orthodoxe Kirche (Ostkirche) ist seit dem Jahre 1054 von der abendländischen Kirche getrennt und wird von der Römisch-katholischen Kirche noch heute als schismatische bezeichnet. Die wichtigsten orthodoxen Kirchen sind: das Patriarchat von Konstantinopel, das Patriarchat von Jerusalem, das Patriarchat von Antiochien, das Patriarchat von Alexandrien, das russische Patriarchat in Moskau, das jugoslawische und das rumänische Patriarchat. Daneben bestehen die autokephalen, das heisst selbständigen orthodoxen Kirchen Griechenlands und Bulgariens, das Erzbistum Zypern, das Erzbistum Sinai, die in neuester Zeit autokephal gewordene orthodoxe Kirche Amerikas. Endlich befinden sich grössere Enklaven in Finnland, Lettland, Litauen, Polen, in der Tschechoslowakei und in Ungarn. Die Schweiz besitzt griechisch-orthodoxe Kirchgemeinden in Genf und Zürich. —

Da in der Ostkirche im Mittelpunkt des religiösen Erlebnisses Christus, der Auferstandene, steht, haben die Passions- und Osterbräuche fast ausschliesslich kirchliches Gepräge. In jeder Ostkirche ist Christus als Weltherrscher (Christos pantokrator) im Kirchenraum abgebildet, auf den sich alles konzentriert. Auf der reich bebilderten Altarwand, der Ikonostas, erblickt der Gläubige in drei Reihen übereinander Evangelisten, Märtyrer, Apostel, Kirchenväter, Engel, Erzengel, die Mütter Gottes und das Bild der hl. Dreieinigkeit. Das Glaubensbekenntnis des Athanasius ist der geistige Mittelpunkt all' dessen, was hier in der Kirche geschieht; es betont vor allem die göttliche Natur Christi. Nur Gottes Macht vermag den Tod zu überwinden, und er hat sich in seinem Sohne, Christus, der schrecklichen Macht des Todes ausgesetzt. Um das grosse Wunder, dass Gott Mensch geworden, damit wir vergöttlicht werden, dreht sich der ganze Glaube und der ganze Kultus der Ostkirche. Diese Besiegung des Todes durch den auferstandenen Herrn ist sein Lebensnerv, der auch alle übrigen Kirchenfeste durchzieht. Die Glorie des Auferstandenen, die Strahlen seines verklärten Lebens verklären noch heute die Welt und das Leben, und der urchristlich-freudige, aber zugleich mystische Zug der Frömmigkeit tritt am Osterfest in seiner ganzen Wucht und Bedeutsamkeit hervor! Der Tod ist gleichsam schon jetzt besiegt; überwunden sind die erbarmungslosen kosmischen Gesetze, zerstört die Macht der Verwesung und der Sünde, die ganze Welt und auch der irdische Leib sind schon teilhaftig des ewigen Lebens. Diesen Geist, diesen Jubel, dieses Frohlocken des Ostersieges atmen beispielsweise die das ganze Jahr durchklingenden Kultusgesänge der Ostkirche. Dieser Osterglaube hat sich in allen Zeiten der Verfolgungen als eine ungeheure und ungebrochene Lebenskraft erwiesen, die Freude gibt zu leiden und zu sterben und die Tausenden, ja selbst Millionen von Blutzeugen für den christlichen Glauben erstehen liess. —

Während der ganzen Karwoche werden in ergreifender Weise im Kultus der Ostkirche die letzten Erdentage des Heilandes vergegenwärtigt, sein Weg zum Leiden, das heilige Abendmahl, Tod und Grablegung. Die Gläubigen fühlen in dieser Stille der Karwoche gleichsam die Schritte des Herrn, der dem Golgathaopfer entgegenschreitet. In den Karfreitagsgebeten wird hingewiesen auf den, der am Kreuze hängt, mit einer Dornenkrone gekrönt der König der Engel und mit einem Spottpurpur bekleidet, er, der die Himmel kleidet mit Wolken! In dem feierlichen Gottesdienst der Nacht vom Karfreitag auf Karsamstag hören dann die Gläubigen Töne freudiger Zuversicht. Schon jetzt ertönt das Psalmwort: «Stehe auf, o Herr!» Und je näher der Ostermorgen heranrückt, um so mehr weichen die Töne der Trauer freudiger Zuversicht. Der Höhepunkt wird in der Osternacht erreicht. Punkt Mitternacht ertönen aus dem Munde des Priesters und des Diakons in der in ein riesiges Kerzenmeer getauchten Kirche — jeder Gläubige hält eine brennende Kerze in der Hand — die längst erwartete Freudenbotschaft: «Es ist der Tag der Auferstehung, lasst uns erleuchtet werden, o Menschen! Pascha des Herrn! Denn von dem Tode zur Leben

und von der Erde zum Himmel hat uns Christus, unser Gott, herübergeleitet, die wir das Siegeslied singen. «Und es wächst und steigt aus tausendfachem Munde das Siegeslied der Osternacht: «Christus ist auferstanden von den Toten, nachdem er den Tod durch seinen Tod überwand und das Leben gab denen, die in den Gräbern waren!» In der Kirche und auf den Strassen pflanzt sich der Ruf «Christus ist auferstanden!» fort und jeder Gläubige antwortet mit: «Er ist wahrhaftig auferstanden!» und besiegelt diese Wahrheit mit einem dreimaligen Kusswechsel. Kein Mensch darf sich diesem Osterkuss entziehen, ob jung oder alt, ob reich oder arm, ob vornehm oder gering, alles küsst sich. Alle Klassenunterschiede sind in diesem Augenblick hinweggewischt, ein wirklicher Freudentaumel hat die ganze Bevölkerung ergriffen. — Ostern ist der Brennpunkt und der Lebensnerv der gesamten Frömmigkeit der Ostkirche, die Freude um den auferstandenen Herrn, der da lebt, die Freude um den Verklärten und Lebendigen, denn sein Leben ist auch unser verklärtes, unser ewiges Leben! Das ist Ostern in der Ostkirche! —

Geschichten aus Edinburgh

Von Charlotte Garbani-Nerini

(Schluss)

Da ist der Spiegel, darin sie ihr jugendfrisches Antlitz betrachtete, der reichverzierte Kamin, das seidene Himmelbett — und da ist die geheime Türe, durch welche ihr Rizzio, der lebenslustige, pie-

Zur Sammlung der Europahilfe

«Ich kenne keine beklagenswerteren Menschen als die Flüchtlinge. An ihnen lernen wir, was Heimat bedeutet, und wäre es eine noch so kleine und ärmliche Stube. Vor kurzer Zeit kam ich durch ganz Westdeutschland auf einer besonderen Mission, die mir aber auch erlaubte, ab und zu zu sehen, nicht nur wie viele dieser Flüchtlinge wohnen und leben, sondern wie sie allmählich in ein Gefühl von Verzweiflung und Verbitterung sinken, weil es für sie, sogar in der Heimat manchmal wahr geworden ist, dass sie keine Heimat mehr haben. Der Mensch muss eben irgendwo daheim sein. Notdürftigstes Obdach und der Unterhalt selbst ist noch nicht genug. Er muss eingefügt sein in eine Gemeinschaft, die ihn achtet und trägt. Sonst verfällt er allen innern Mächten der Finsternis, die ihn zu einer Gefahr für die Heimat selbst und für die Welt machen. Wer diesen Flüchtlingen hilft, gibt nicht nur ein Almosen, sondern stärkt den Glauben an die Heimat überhaupt.»

Prof. Dr. Adolf Keller,
Zürich

---

sphäre des Landes wahrzunehmen. Mein ganzes Wesen musste von noch tieferer Demut getragen werden als bisher. Und da wusste ich kein besseres Mittel zur Läuterung als eine Fastenzeit, die durch die notwendige Vertiefung ins Gedankliche unterstützt wird, um die leise innere Stimme («the still small voice») zu hören. Ich weiss, dass die innere, die gedankliche Einstellung alles ist. Geradeso wie ein Gebet nur eine gedankenlose Hervorbringung von Worten sein kann, gleich den eingelernten Worten eines Papageis, so kann auch das Fasten eine äusserliche gedankenlose Marterung des Fleisches sein. Wie eine mechanische Gesangsausbildung die Stimme fördern kann, so kann auch das mechanische Fasten bloss eine Reinigung des Körpers sein. Aber weder das eine noch das andere wird auf die Seele wirken. Ein Fasten jedoch, das unternommen wird, um das innerste Wollen, das innerste Wesen zum Ausdruck zu bringen, um die Herrschaft des Geistes über das Fleisch zu erlangen, ist ein mächtiger Faktor in der Entwicklung der Persönlichkeit. So war denn diese meine Busse die Bitte eines blutenden Herzens um Vergebung oft sogar unabsichtlich begangener Verfehlungen, war ein Mahnruf an die Hindus und Mohammedaner, die mir ihre Liebe beteuert haben. Wenn sie mich wirklich lieben, so dachte ich, und wenn ich ihre Liebe verdient habe, so werden sie mit mir Busse tun für die schwere Verfehlung, dass sie Gott in ihrem Herzen verleugnet haben. Denn wenn man den Glauben eines anderen schmäht, wenn man Unwahrheit spricht, Gewalt gegen unschuldige Menschen anwendet, Tempel und Moscheen schändet, so heisst dies, den Schöpfer verleugnen. Die Welt sieht — mit Vergnügen oder Kummer — den inneren Kämpfen zu, die sich bei uns abspielen. Aber mein Fasten ist ausschliesslich eine Angelegenheit zwischen der Allmacht und mir. Die Busse für die Hindus und Mohammedaner besteht jedoch nicht im Fasten, sondern darin, dass sie umkehren auf ihrem Wege.»

Rev. C. F. Andrews, Lehrer in Shantiniketan, der «Weisheitsschule» des Dichters Rabindranath Tagore, dereinst ein jahrelanger Mitarbeiter Mahatma Gandhis in Südafrika, kam damals während Gandhis Fasten nach Delhi und war täglich mit dem Mahatma beisammen. Er erzählte mir in Indien von der wundervoll «hellen und heiteren» Stimmung Gandhis, wenn er nicht gerade in tiefem Nachdenken versunken war, und von seiner Freude während des Fastens an Musik und an Rezitationen aus den alten Hindu-Epen, aus der Bibel und dem Koran. Andrews schrieb später über diese Zeit: «Dank dem Opfer, das Gandhi brachte, trat in den Streitigkeiten zwischen Hindus und Mohammedanern eine Pause ein und ganz Indien atmete auf. Es sah aus, als wäre das Ziel, für das Gandhi gefastet hatte, erreicht. Der Sturm gegenseitigen Misstrauens und gegenseitiger Verbitterung war in seiner Heftigkeit gedämpft. Ein geistiges Delhi hatte er aufgerichtet, eine Stadt aus unvergänglichem Stoff. Ihre Grundmauern ruhen tief im Königreich der Herzen, kein anderer Beitrag ist nötig, diese Stadt zu erhalten, nur Liebe, Hingabe und Dienst an den Bedürftigen. Das ist ihr Schmuck. Kein Pomp herrscht in ihren Mauern, nur der friedliche Einklang menschlicher Seelen. Unterschiede der Rasse und Farbe haben in ihr keine Statt. Kein religiöser Zwist stört ihren Frieden, und das Reich, das sie beherrscht, ist das menschliche Herz.» — Und dennoch: Uebel, die sich seit Jahrhunderten eingenistet haben, kann man nicht durch eine einzige Tat ausrotten. Wieder ballten sich die Wetterwolken dieser religiösen Leidenschaften und störten — wenn auch nur vorübergehend — die Entwicklung der beiden neuen Dominien, doch dann hatte wiederum der Geist der Versöhnung den Sieg errungen, die «sieben Punkte Gandhis», die in Hindustan und Pakistan den Frieden zwischen Islam und Hinduismus herstellen sollten, wurden angenommen, und in Lake-Success war man im Begriffe, den «Kaschmir-Konflikt», der den Vereinigten Nationen unterbreitet wurde, zu regeln, — ein Beweis, dass es auch eine Mobilisierung der Massen für Versöhnung und Brüderlichkeit gibt, — da kam, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, die furchtbare Kunde von dem jähen Ende des Mahatma. — Möge sein Märtyrertod zum Fanal für die Einigung in Indien werden, sein Geist wird weiterleben in dem Verständigungswillen der Menschheit.

Not der Einsamkeit

Wer heutzutage offenen Auges durch die Welt geht, der wird erschrocken feststellen, wie gross die Not der Einsamkeit ist, einer Einsamkeit, die sich keineswegs auf jene beschränkt, die durch die kriegerischen Ereignisse oder durch Terror und Diktatur Heimat und Familie verloren haben. Der Briefkasten in den Wochenblättern und die Inserate in den Zeitungen und Zeitschriften — vornehmlich die Heiratsannoncen —, sie alle geben Zeugnis von dieser weitverbreiteten Not. Mögen einem solchen Vorgehn vielfach materielle Gesichtspunkte zugrunde liegen, ebenso oft ist es eine seelische Bedrängnis die manchen Menschen dazu treibt, es mit dem unpersönlichen Inserat zu versuchen. Ein derartiger Versuch, die passende Ergänzung zu finden, kann in besonders gelagerten Fällen zum ersehnten Ziele führen, häufiger werden Enttäuschungen die Folge sein, schaltet doch das Inserat den besondern Reiz der Anziehung, des langsamen Kennenlernens und der folgerichtigen Entwicklung, die für jede menschliche Beziehung nötig ist, weitgehend aus.

Fragen wir uns nun einmal, warum ist diese Einsamkeit offensichtlich so viel grösser als in früheren Zeiten? Zahlreiche Faktoren mögen dabei beteiligt sein. Greifen wir nur einige heraus, so beispielsweise den Fortschritt der Technik, denn das Radio braucht lediglich Zuhörer, während die Hausmusik Mitwirkende mit starken gleichgerichteten Interessen verlangt. Als weitere Gründe liessen sich der Zug in die Stadt erwähnen, die Unrast, die Jagd nach dem Geld, die Abkapselung und nicht zuletzt das Ueberhandnehmen von Nützlichkeitserwägungen auf jedem Lebensgebiet. Ebenso haben die in der Stadt üblicherweise unerfreulichen Wohnverhältnisse wahrscheinlich ein übriges zu dieser Not beigetragen. Auf dem Lande steht nicht nur mehr Wohnraum zur Verfügung, man kennt sich auch besser, verkehrt zwangloser miteinander, und so ergibt sich, was zunächst widerspruchsvoll erscheint, auf je engerem Raum die Menschen zusammenwohnen, umso grösser ihre Einsamkeit. Der Niedergang und völlige Untergang des Bürgertums, welches der eigentliche Träger einer Kultur der Geselligkeit war, vielleicht mehr in den uns benachbarten Staaten als bei uns, vornehmlich in Deutschland, bilden ein weiteres Glied in dieser langen Kette.

Wir kennen die Ursachen und wenn wir auch weder das Rad der Technik, noch das der Geschichte zurückdrehen wollen und können, so brauchen wir deshalb doch nicht tatenlos zuzusehen, wie viele unserer Mitmenschen durch diese Isolierung der Verzweiflung anheimfallen. Wäre es nicht denkbar, eine einfache Form der Geselligkeit zu finden, die nicht mit Unkosten verbunden ist, eine Möglichkeit bei der Gleichgesinnte mit ähnlichen Interessen sich zusammenfänden, um über ihre Probleme zu sprechen und überhaupt Kontakt zu finden, den wir heute von Mensch zu Mensch so nötig haben. Eigentlich brauchte es dazu nur ein Zimmer, das vielleicht von den Teilnehmern abwechslungsweise zur Verfügung gestellt werden könnte und eine Tasse Tee.

Während die Jungen beim Wandern und beim Sport eher Gelegenheit finden Gleichaltrige und Gleichgesinnte beiderlei Geschlechts kennenzulernen, werden die mittleren und älteren Jahrgänge stärker von dieser Not betroffen, wobei ich selbstverständlich von denen absehe, die eine solche Isolierung freiwillig auf sich genommen haben. Immerhin treten die Jungen erst in das Erwerbsleben ein, so dass ihnen weniger freie Zeit bleibt oder haben sie andere als Sportinteressen, dann bestehen für sie bald ähnliche Probleme wie für die älteren Jahrgänge. Wie viele Bekanntschaften werden hastig in einem Lokal oder beim Tanzen geschlossen: oft ergibt sich eine flüchtige Beziehung, aus der besonders das Mädchen meist enttäuscht zurückbleibt, wenn nicht schlimmeres die Folge ist. Lassen wir, soweit es irgend möglich ist, auch unsere Kinder ihre Freundinnen und Freunde mit nach Hause bringen, und betrachten wir nicht gleich den andersgeschlechtlichen Teil als möglichen Heiratskandidaten. Damit werden die wirklich schlechten Elemente, die sich nur in der Anonymität wohlfühlen, überdies ferngehalten. Geben wir den Jungen Gelegenheit, sich kennenzulernen und schenken wir ihnen und uns selbst ein wenig Zeit und gute Laune. Sie sind das einzige Kapital, was wir für eine positive Geselligkeit brauchen, und es wird reiche Zinsen tragen. Sehen wir einmal von dem heute so üblichen Schnellzugstempo ab, dass leider auch in die heiligen Bezirke der Ehe-Kameradschaft- und Freundschaft eingedrungen ist, — ich denke hierbei besonders an die Herren der Schöpfung — und wir werden nicht von vornherein eine schöne und wertvolle Beziehung zerstören, wie es so häufig der Fall ist. Suchen wir die natürliche Mitte zu finden zwischen Verein, Stammtisch und förmlichen Einladungen und Gesellschaften. Mag die Form der Empfänge und der Salons alten Stils überholt sein, stehen uns auch keine Schlösser und Säle zur Verfügung, wie der geistreichen Madame de Stael und anderen Frauen jener Zeit, die Gespräche, die an solchen «jours» geführt wurden und der Geist, der in ihnen lebendig war und der jenseits aller materiellen Interessen stand, hätte wohl uns Heutigen noch einiges zu sagen, ohne dass wir deswegen einer unangebrachten geistigen Ueberheblichkeit zu verfallen brauchen. «Suum cuique». Jedem das Seine. In diesem Sinne sollten wir uns bemühen aus der inneren Einsamkeit heraus und damit den Anschluss an gleichgestimmte und gleichgesinnte Menschen zu finden, der wohl zu dem Köstlichsten gehört, was uns das Dasein zu bieten vermag.

Marisa

Hausfrauen zu Stadt und Land!

Anlässlich Ihres Besuches der Mustermesse erwarten wir Sie gerne an unserem Stand 4165, Halle XII. Vor allem sichern Sie sich unsern interessanten Sammelprospekt, den wir gratis abgeben. Unsere Kurzdemonstrationen orientieren Sie über geprüfte Artikel für den Haushalt.

Schweizerisches Institut
für Hauswirtschaft

Erster Schweizerischer Kurs für Beschäftigungstherapie

Der Bund Schweizerischer Frauenvereine, der Verband schweizerischer Krankenanstalten und die Schule für Soziale Arbeit, Zürich, veranstalten gemeinsam einen solchen Kurs, der ca. vier Monate dauern wird, vom 4. Juni bis 15. September 1951.

Anmeldungen bis zum 1. April.

Nähere Angaben bei der oben erwähnten Organisation. Im Frauenblatt wird noch Näheres bekannt gegeben werden.

Politisches und anderes

Die diplomatischen Beziehungen

zwischen der Schweiz und Westdeutschland haben sich normalisiert: erstmals in der Nachkriegszeit kann wieder ein deutscher (westdeutscher) Generalkonsul in der Schweiz amten. Der führende christlichsoziale Politiker F. W. Holzapfel nimmt diesen Posten ein, während schweizerischerseits die bisherige diplomatische Mission in Westdeutschland in eine Gesandtschaft umgewandelt wird; der bisherige Missionschef Huber wird als a.o. Gesandter mit Ministerrang deren Führung übernehmen.

Die Konferenz

der Aussenminister-Stellvertreter in Paris dauert schon mehr als zwei Wochen, ohne praktische Ergebnisse gezeitigt zu haben. Eine unserer Tageszeitungen sagt dazu u. a. «Im Grunde genommen tendiert der Kreml darauf hin, die Wiederaufrüstung Westdeutschlands mit allen Mitteln zu verhindern, während Ostdeutschland dank der besonderen Gunst Russlands immer mehr in Waffen starrt.»

In Korea

sind die Südkoreaner und die UNO-Truppen wieder in Söul eingezogen und, ohne grossen Widerstand zu finden, weiter nordwärts gerückt.

In die UNESCO

wurden, nach langen heftigen Debatten, vom Wirtschafts- und Sicherheitsrat der UNO jetzt Westdeutschland, Japan und die Staaten Indochinas aufgenommen.

Eine eidgenössische Abstimmung

über das Frauenstimmrecht scheint nun in den Bereich des Möglichen gerückt: Die nationalrätliche Kommission beschloss — nach Anhörung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht und nach gewalteter Diskussion — dem Bericht des Bundesrates, wonach die Einführung des Frauenstimmrechtes nur auf dem Wege der Verfassungsrevision möglich ist, zuzustimmen. Die Kommission nahm folgende Motion an:

> «Um Volk und Ständen Gelegenheit zu geben, sich grundsätzlich zur Frage des Stimm- und Wahlrechts der Frauen in eidgenössischen Angelegenheiten auszusprechen, wird der Bundesrat eingeladen, den eidgenössischen Räten Bericht und Entwurf für eine entsprechende Partialrevision der Bundesverfassung vorzulegen.»

Im Genfer Grossen Rat

wird ein Gesetzesentwurf beraten werden, demzufolge Frauen als Geschworene gewählt werden könnten. Die Kommissionsmehrheit hat aber in ihrer Vorbesprechung beschlossen, dem Rate Ablehnung zu beantragen. Dieser «Stein» soll ins Rollen gekommen sein infolge unverständlich milder Gerichtsurteile, die bei Sittlichkeitsdelikten ausgesprochen wurden.

Im Aargau

können Frauen in die Schul- und Armenpflegen gewählt werden. Aber von 233 Gemeinden des Kantons haben nur ihrer 50 den Frauen bisher Sitze eingeräumt. Im ganzen sind 70 Frauen in solchen Behörden tätig. In kleinen Ortschaften und katholischen Bezirken soll die Neuerung besonders schwer einzuführen sein. In den drei Bezirken Laufenburg, Muri und Zurzach ist solche Mitarbeit der Frauen überhaupt noch ausgeschlossen. — Die aargauische Frauenzentrale bemüht sich, den steinigen Acker weiter erfolgreich zu pflügen. Sie hat z. Zt. die Initiative zur Schaffung eines Kindergärtnerinnenseminars ergriffen, was von der Erziehungsdirektion begrüsst wird.

Für die Lawinen-Geschädigten

ist nun, dank unzähliger grosser und kleiner Spenden, beim Schweizerischen Roten Kreuz die Summe von zehn Millionen Franken bereit gestellt. Weitere Spenden werden mit Dank angenommen, doch sollten sie möglichst bis 31. März eingehen (III 4200, Bern.)

Die Bundesfeier-Aktion 1950

hat einen Reinertrag von 1 151 000 Franken ergeben. 72 000 Franken fallen an die Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte, 1 079 000

DITZLER
CONFITÜREN
... sind wirklich köstlich!
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import,
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

BAHNHOF BUFFET
Zürich

— eine dunkle Treppe — eine Platte aus Erz, bezeichnet die Stelle, da Rizzio die Gunst der sich einsam fühlenden Herrin mit dem Leben bezahlte.

Blut — das Erbe der Stuarts, zieht sich durch Holyrood wie ein roter Faden. Auf der Nordseite des Palastes erheben sich die feierlichen Ruinen der alten Abtei. Ueber den teilweise noch erhaltenen, herrlichen Spitzenbogen schweben Regenwolken. Vollkommenes Schweigen liegt über dem zerstörten Kirchenschiff, in dem einst ein stolzes, ebenbürtig schönes Paar niederkniete, von der Feier einer prunkvollen Vermählung umrauscht: Maria Stuart und Lord Darnley, der Hochfahrende, der von ihren Freunden erdrosselt und mit den von ihm bewohnten Gemächern in die Luft gesprengt wurde.

Ruinen — eine Kapelle: zwei Jahre später fand hier Marias letzte, von Racheschatten gehetzte Hochzeit mit Bothwell, dem Königsmörder, statt.

Ein Blick durch ein hohes Fenster auf die smaragdfarbenen Gärten von Holyrood-Palace — ein Pfeil schwirrt vorüber! ... aus dem Schatten alter Bäume löst sich eine schlanke Gestalt in kurz anliegender Jacke und Barett — kein Zweifel — ein Bogenschütze aus der Zeit der Stuart! Im entscheidenden Momenten tut der Mensch bekanntlich die dümmsten Dinge — ich blicke auf meine Armbanduhr, um die Stunde der Geistererscheinung festzustellen! Dabei ist mir höchst seltsam zumute — da — eine zweite ähnliche Gestalt bewegt sich zwischen den Bäumen — eine dritte ... eine stattliche Anzahl von Gespenstern kommt hervor, Pfeile werden auf die Sehne gesetzt, Bögen gespannt — verlassen. Schritte nähern sich auf der Treppe, ich starre nach der Türe — ah, Gott sei Dank, es ist ein Besucher meines Jahrhunderts! Stumm deute ich aus dem Fenster — doch beinahe vorwurfsvoll wird mir das Rätsel enthüllt: «Das ist doch «The Company of Royal Archers», die adelige Leibgarde des englischen Königs! Und ich ahne wohl, was mein Cicerone zwischen den Zähnen murmelt: «Du unromantisches Gemüt aus dem Kontinent würdest natürlich die noblen Archers durch gewöhnliche Polizei ersetzen!»

Sieben Hügel umgeben Edinburgh, gleich einem zweiten Rom. Auf dem einen erhebt sich das Zeitzeichen der Seefahrer, das Nelson-Denkmal: eine 31 Meter hohe Säule, die auf ihrer Spitze eine goldene Kugel trägt. Jeden Tag, punkt ein Uhr, wenn die historische Kanone des Schlosses den traditionellen Schuss abfeuert, sinkt die weithin sichtbare Kugel der Säule zurück — den Besatzungen der Schiffe die richtige Tageszeit verkündend.

In ihrer Nähe liegt «Schottlands Schmach», im Volksmund der spasshafte Uebername eines Monumentes zu Ehren der Gefallenen in den Napoleonischen Kriegen. Eine getreue Nachahmung des Pantheons sollte es werden ... jedoch das Baukapital wurde von unzähligen Konferenzen und kostspieligen Verhandlungen aufgezehrt — so, dass es nur noch zu einer Art Ruine reichte.

Der Felsen dort, in Gestalt einer ruhenden Löwin, ist ein ausgelöschter Vulkan. (Komischer Gedanke sich vorzustellen, dass Edinburghs grauer Himmel einst von vulkanischen Blitzen durchzuckt war.) Man beeilt sich mir zu erzählen, dass dieser Felsen Sitz des sagenhaften Königs Arthur vom Runden Tisch und seiner zwölf Ritter war. So viele Länder beanspruchen Ritter Arthur für sich: England, Frankreich, Deutschland, Italien, (sogar Dante hat ihn erwähnt) ... und siehe da, selbstverständlich hat er in Edinburgh gelebt.

Viele Schicksale hat auch die Mercat Cross in der Royal Mile gesehen, Kämpfe, Hinrichtungen ... Von ihrer steinernen Kanzel wurden Könige ausgerufen, wurden Begnadigungen und Todesurteile verkündet. —

Am Vorabend des unglücklichen Feldzuges nach Flodden — der die Blüte der Edinburgher Jugend, an ihrer Spitze den jungen, schwärmerischen König James IV dahinraffte — bestieg ein dunkler, unbekannter Bote die Strassenkanzel. Er begann — jeweils von einem schrillen Trompetenstoss begleitet — die Namen vieler Adeliger und Bürger Edinburghs auszurufen, welche sich innert 40 Tagen im Reiche seines Herrn zu versammeln hätten. Voller Schrecken und Grauen lauschte das Volk. — Nur einer der Ausgerufenen, der tapfere Bürger Lawson, berief sich sogleich bei der Nennung seines Namens auf die Gnade Gottes — und war der einzige vom Todesboten bezeichnete, der heil aus dem mörderischen Feldzug nach Hause kehrte.

Während ich in Gedanken und alten Geschichten versunken die unheimliche Todeskanzel betrachte — legt sich eine schwere Hand warnend auf meine Schulter — ich fahre zusammen ... ein freundlicher Verkehrspolizist rät mir, etwas besser auf die Edinburgher Busses zu achten. Edinburgh ist eine sehr ordnungsliebende und nüchterne Stadt. Die alten und neuen «Inns» (Wirtshäuser) schliessen ihre Türen schon um acht Uhr abends, samstags um zehn Uhr. «Man ist hier nicht im Sünden-Babel London», sagen die Edinburgher stolz. Jedoch wie in jeder Hafenstadt brennt auch hier den Matrosen das Geld in der Hand, und man hilft ihnen gerne, es loszuwerden.. auch nach acht oder zehn Uhr. Es gibt Strassen, die man in der Nacht, besonders in der langen, dunklen Winternacht meiden soll. Obschon die Regierung den Preis des Whiskys tüchtig besteuert hat, veranstaltet König Alkohol, besonders am Samstagabend, meist wortkarge doch erbitterte Faustkämpfe. Warum sie tragisch enden können, wird mir klar, als ich in der Hand eines finstern Kerls einen Schlagring erblicke, den er sehr liebevoll betrachtet. Jedoch werde ich belehrt, dass man in Edinburgh immerhin noch mit ehrlicheren Waffen als in Glasgow kämpfe, deren Radaubrüder angeblich mit — Rasiermessern ausgerüstet seien.

Am Ende der George-VI-Brücke steht ein hübscher Brunnen. Damit kehren wir zu den Hunden Edinburghs zurück. Auf dem Brunnen sitzt Bobby, der steinerne Skye Terrier: er gehörte zu seinen Lebzeiten Mr. Greyfriar, einem einsamen, armen Mann aus Edinburgh. Als er zum Sterben kam, folgte Bobby mit kummervoller Miene dem Sarge, bis hinaus zum Friedhof, beobachtete das Verschwinden des Sarges im Grabe ... doch als man Erde darüber häufte, sprang er heulend und winselnd auf den Grabhügel. Nichts und niemand konnte ihn verscheuchen, weder Bitten noch Drohungen, weder Liebkosungen noch Schläge. Das Gesetz verbietet die Anwesenheit von Hunden auf dem Friedhof, Bobby wurde mit Staatsgewalt hinausbefördert. Bald kehrte er zitternd vor Hunger

Franken kommt dem Schweizerischen Roten Kreuz zugute. Der diesjährige Reingewinn wird zugunsten notleidender Mütter bereitgestellt werden.

Der Staat Israel

brachte den vier Grossmächten zur Kenntnis, dass er von Deutschland an Reparationen die Forderung von 1,5 Milliarden Dollar stelle, um damit die überlebenden Opfer der Verfolgungen und die Erben der Gemordeten entschädigen zu können. Allein der in Deutschland und andern Ländern beschlagnahmte Besitz belaufe sich niederer Schätzung nach auf 6 Milliarden. Die israelische Regierung tritt mit Deutschland nur durch Vermittlung Dritter in Verbindung.

Die dänischen Altersrenten

werden allen in Krankenkassen Versicherten ausbezahlt; es wird Erlangung des 65. Altersjahres, für alleinstehende Frauen des 60. Altersjahres zum Rentenbezug verlangt. Die Altersrente beruht nicht auf Versicherung und direkten Beiträgen der künftigen Rentner; der Staat bezahlte 1949 für diese Renten rund 360 Millionen Kronen.

Erfreuliche Wahl

Als Adjunkt des kantonalen Jugendamtes Zürich hat der Regierungsrat Dr. Hildegard Herforth, von Zürich, gewählt. Frl. Dr. Herforth hat s. Zt. an der Schule für Soziale Arbeit Zürich (früher Soziale Frauenschule) das Fürsorgerinnendiplom erworben; nach einiger Zeit praktischen Arbeitens entschloss sie sich zum juristischen Studium, das sie mit dem Doktorgrad abschloss. Zur Zeit ist sie Sekretärin bei der Direktion der Fürsorge. Wir freuen uns, dass an dieser zentralen Stelle des kantonalen Fürsorgewesens nun auch eine Frau in führender Arbeit tätig sein kann.

Eine bedeutsame Schenkung

hat Frau N. Wunderly-Volkart, Meilen, der Schweizerischen Landesbibliothek gemacht: eine Sammlung von über 400 Briefen Rainer Maria Rilkes an die Donatorin, eine grosse Anzahl von Originalausgaben Rilkescher Werke mit handschriftlicher Widmung, ferner über 1000 Briefe, die aus aller Welt an Rilke gerichtet worden waren, gehen an die Landesbibliothek über. Der Bundesrat hat diese Schenkung mit Dank angenommen. E. B.

Das Gemeinsame

In der heutigen Zeit besteht die Welt aus Grenzen. Eiserne Vorhänge sind Trumpf. Nicht nur bei den Staaten ist es so, sondern auch bei den einzelnen Menschen. Auch hier wird immer wieder von der trennenden Wand, vom breiten Graben gesprochen. Wir Frauen und Männer machen oft den Fehler, in unseren Beziehungen untereinander die Gegensätze viel zu sehr zu betonen. Gewiss, mancheshmal, wenn wir Frauen ein Recht erreichen wollen, eine Forderung aufstellen oder uns wehren müssen, dann beziehen wir automatisch Stellung, blicken zu den Männern hinüber auf der anderen Seite des Grabens und betrachten sie entweder als gleichgültige, anonyme Masse oder als Feinde. Allerdings — unser Fehler ist das nicht immer, denn auch die Gegenseite lässt uns den gähnenden Schlund zwischen Frauen und Männern immer wieder mit aller Deutlichkeit fühlen.

Jedoch wäre es gut, einmal alles, was Frauen und Männer gemeinsam haben, aufzuzählen. Und es gibt doch eine Unmenge Dinge, die wir zusammen besitzen und gemeinsam tun. Bei der Arbeit zum Beispiel — müssen da nicht all die unzähligen Berufstätigen beiderlei Geschlechts miteinander arbeiten? Sei es nun im gleichen Beruf, in ergänzenden Berufen, sei es als Gleichgestellte oder als Untergebene und Uebergeordnete. Was würde der Direktor ohne seine Sekretärin tun? Wieviel Zeit würde eine Apothekerin verlieren, wenn ihr nicht ein Gehilfe tatkräftig zur Seite stehen würde! Das ist es, das «zur Seite stehen», das «einander helfen», welches wir doch täglich in allen Berufen antreffen. Wahrscheinlich würden viele unter uns ohne den andern Teil im Beruf kläglich scheitern.

Aber auch beim Sport, beim Spiel, tun wir vieles gemeinsam. Wir schwimmen, fahren Ski, turnen usw. — welche Sportart wir auch treiben, sehr oft üben Männer und Frauen sie zusammen aus. Auch hier gemeinsame Interessen, gemeinsame Freude an der körperlichen Betätigung; das sollte uns verbinden und nicht trennen!

Oder zu Hause, da leben wir doch meist in einer Wohnung mit anderen Menschen, mit Eltern, Geschwistern, Ehegatten zusammen. Wir teilen die Wohnung, sogar ein Zimmer mit jemandem. Wir sind ständig mit dem andern zusammen, wir ruhen gemeinsam aus, wir essen zusammen, wir sprechen miteinander und sehen dabei, wieviel gemeinsames wir eigentlich haben.

Ist doch auch eine gute Ehe nichts anderes als eine Gemeinschaft zweier Individuen, die vieles gemeinsam haben. Sicher geben uns alle jene, die eine glückliche Ehe führen, Recht, wenn wir betonen, dass einem gerade auch in der Ehe das Verbundensein, die Aehnlichkeit von Frau und Mann zum Bewusstsein kommen.

Nun wollen wir aber das Wichtigste nicht vergessen, das, was uns überhaupt befähigt, von Gemeinsamkeit zu sprechen. Wir alle, das heisst, Frauen und Männer, wir sind schliesslich Menschen. Wir wurden herausgehoben aus der Masse und der Vielfalt der Tiere und unterscheiden uns von ihnen. Wir haben eine Seele, einen Verstand, ein Gewissen und einen Geist. Und diese Gaben, die den wirklichen Menschen ausmachen, haben wir gemeinsam erhalten und sind uns deshalb ähnlich. Unsere Seelen fühlen ähnlich, unser Gewissen ist ohne subjektive Beeinflussung gewiss gleich objektiv in bezug auf alles, was wir Böses und Gutes unternehmen, unsern Verstand zu gebrauchen, das wissen wir beide — kurz, wir haben als Menschen so vieles gemeinsam, dass es eigentlich unerklärlich ist, weshalb jemals ein derart tiefer Graben zwischen Mann und Frau entstehen und wie es überhaupt zu einem «Kampf der Geschlechter» kommen konnte. Ist doch der Vertreter des anderen Geschlecht das einzige Wesen ausser uns selbst, das uns verstehen kann, mit dem wir sprechen können, denn aus der Tierwelt sind wir weitgehend ausgeschlossen und deshalb ganz auf uns angewiesen. Darum sollten wir das Gemeinsame, das erst das Leben erträglich gestaltet, vermehrt pflegen, vermehrt betonen und suchen. Ist es gestattet, darauf hinzuweisen, dass es vielleicht weniger die Schuld der Frauen ist, dass dem nicht so ist, denn unsere zur Versöhnung bereiten Hände wurden schon allzu oft wieder zurückgestossen, oder das «Gemeinsame» wurde so verstanden, dass wir unser eigenes Leben, unsere eigenen Werte aufgeben sollten.

Wieder einmal wollen wir die Hände ausstrecken und hoffen, dass die Männer sie ergreifen werden, im Bewusstsein, dass das Gemeinsame das Zusammensein und Zusammenschaffen das Wichtigste ist und alle Verschiedenheiten und Differenzen aufwiegt, ja sogar übertrifft. Wir wollen den breiten Graben, den wir gegenseitig errichtet und auf dessen beiden Seiten wir Position gefasst haben, überbrücken, uns in der Mitte treffen. Dann, wenn wir Frauen und Männer uns auffraffen, um gemeinsam weiterzugehen, werden viele Probleme des Lebens einfacher werden oder ihre Lösung sogar von selbst finden. Aus der Gemeinsamkeit und dem guten Willen von Mann und Frau heraus kann auch die heutige Welt voller Schranken und eisernen Vorhängen vielleicht etwas gebessert werden. Ein Versuch würde sich jedenfalls lohnen. dv.

Wie Schulkinder reifen

zu einem Buch*

Schaffner schreibt in angenehmer, allgemeinverständlicher Weise über das Kind im schulpflichtigen Alter. Sein Buch enthält eine Fülle von Beobachtungen und Betrachtungen und verrät einen hochwertigen ethischen Geist. Einem allgemeinen Ueberblick über die Entwicklung folgt eine ausführliche, anschauliche Schilderung des realistischen Stadiums zwischen 9 und 12 Jahren, der sich Abschnitte über die Vorpubertät und die Pubertät anreihen. Den Schluss bildet ein Literaturnachweis.

Beobachtungen, Aeusserungen von Kindern, Zitate aus Schriften autobiographischen Charakters und aus wissenschaftlichen Werken sind geschickt ausgewählt zur Darstellung typischer Entwicklungsstadien. In manchen wesentlichen Zügen, so vor allem in der Herausarbeitung der sachlichen Zeit, sowie in der Charakterisierung der Vorreife und des Reifungsstadiums folgt Schaffner der erprobten psychologischen Forschung, z. B. William Sterns, Eduard Sprangers, Charlotte Bühlers, Jean Piagets, Franziska Baumgartens. Wenn der Verfasser in einigen wesentlichen Punkten von den Forschungsresultaten der Psychologie abweicht, so geschieht es auf Grund seiner Bindung an die anthroposophische Weltanschauung Rudolf Steiners. Das Dogma der in Abständen von sieben Jahren erfolgenden vier Geburten, in denen sich 1. der sinnlich wahrnehmbare Körper, 2. der unsichtbare Träger der Lebenskräfte (Lebens- oder Aetherleib), 3. die Seele (Astralleib), 4. der Geist oder das Ich seinen Hüllen entwindet, verleitet Schaffner zur Verkennung einiger fundamentaler Sachverhalte der Entwicklung. Da er nämlich, dem Dogma folgend, eigene Gefühle und ein persönliches Gewissen nicht vor dem 15. Lebensjahr, selbständiges Denken nicht vor dem 21. Lebensjahr gelten lassen kann, kommt er zu einer Ueberbetonung der Abhängigkeit von der Umgebung, während er die Eigenart der individuellen Entwicklung des Vorstellungs-, Gefühls- und Willenslebens und die Anfänge des Denkens fast unberücksichtigt lässt. Er übersieht z. B., dass die Phantasie des Kleinkindes nicht restlos äussern Reizen, sondern auch spontanen innern Antrieben folgt, und dass daher die Produkte der Phantasietätigkeit nicht lediglich die Umgebung spiegeln, sondern auch die individuelle Eigenart des Kindes offenbaren. Er übersieht die eigentlichen kindertümlichen Gefühle, eingeschlossen die sittlichen, die situationsgebunden sind, d. h., nur in den vom Kinde wirklich erlebten Situationen spontan auftreten. Ebenso werden bei Schaffner die Anfänge des Denkens nicht gewürdigt, die doch durch originelle Kinderaussprüche gut belegt sind. Die erste deutliche Zuwendung zur objekiven Realität im 7. bis 8. Jahr, während der das Denken bedeutend fortschreitet, wie z. B. Piaget experimentell nachgewiesen hat, wird von Schaffner ganz ausser acht gelassen. Und trotzdem er selbst auf die Steigerung der logischen Funktion im 11. bis 12. Jahr hinweist, verwertet er diese wichtige Entwicklungserscheinung nicht im Gesamtbild.

Im Vorstellungs-, wie im Gefühls- und Willensleben und im Denken ist eine kontinuierliche Entwicklung nachweisbar, wobei Stadien geringer Veränderung, ja scheinbaren Stillstandes, mit solchen rapiden Fortschrittes abwechseln. Entwicklungsschübe sind als auffällige Erscheinungen leicht feststellbar; dem aufmerksamen Beobachter entgehen jedoch auch die feinen, leisen Wandlungen der Kinderseele nicht. Ebensowenig entgeht dem aufmerksamen Beobachter das stete Zusammenspiel von spontanen individuellen Antrieben und Einflüssen aus der Umgebung. Dass Schaffner für die mannigfaltigen Manifestationen der Kinderseele ein offenes Auge hat, wird durch sein reichhaltiges Beobachtungsmaterial belegt. Wenn er trotzdem den kontinuierlichen Entwicklungsprozess gegenüber den raschen Entwicklungsschüben, und die ursprüngliche Selbstätigkeit der individuellen Psyche gegenüber der Beeindruckbarkeit und Abhängigkeit von der Umgebung zu kurz kommen lässt, so geschieht es aus Rücksicht auf das anthroposophische Dogma von den vier Geburten und rührt von dem Haften am Bild des vorgeburtlichen Zustandes, das die Deutung der Beobachtungen einschränkt.

Emilie Bosshart

* Markus Adolf Schaffner, Beobachtungen zu den Altersstufen des zweiten Jahrsiebents. 317 Seiten. Pappband, 11 Fr. Verlag Zbinden, Basel.

Aufruf zur Kartenspende Pro Infirmis

Bärzelistag (Berchtoldstag) 1951 vormittags, etwas ausserhalb Berns, springt mir ein herziger blonder Krauskopf entgegen und ruft mir zu: «Salü!» Ich gebe der Kleinen die Hand. Sie weiss nicht, wen sie vor sich hat, und der beglückte, auf sein entzückendes Kind so stolze Vater, weiss es auch nicht.

Lächelnd gehe ich weiter, aber im stillen denke ich an die Sorgen all der Eltern, die nicht das Glück haben, gesunde und lustige Kinder zu besitzen. Ich denke an so viele, denen das Schicksal schwere Aufgaben vorbehalten hat, weil ihr Kind gehemmt, gebrechlich oder durch irgend einen körperlichen oder geistigen Fehler behindert ist. Ich denke an die Sorgen, die auch bleiben, wenn solche Kinder erwachsen sind, und auch dann noch auf Eltern oder Verwandten, Gemeinden und hilfsbereiten Organisationen lasten.

Die Schweizerische Vereinigung «Pro Infirmis», welche sich zur Aufgabe macht, Blinden, Taubstummen, Schwerhörigen, Sprachgebrechlichen, Epileptikern, Geistesschwachen und Krüppelhaften zu helfen, weiss etwas davon zu sagen. Sie sieht die Leiden und Schwierigkeiten, sie weiss aber auch, wo und wie geholfen werden kann, sei es durch Spezialbehandlung, sei es durch Unterbringung in Heimen oder Entsendung in Spezialkurse oder andere Hilfe. Die vielseitige Tätigkeit der «Pro Infirmis» ist eine segensreiche Wirksamkeit, welche die Unterstützung aller verdient. Unsere Opferwilligkeit sollte namentlich auch ihr zugewendet werden. Wo wir nicht selber durch das Schicksal zu solchen Aufgaben im engsten Kreise verpflichtet sind, sollten wir wenigstens einen Beitrag denen zukommen lassen, die im grossen Umfange durch ihre Fürsorgestellen und speziellen Fürsorgemassnahmen das Erforderliche tun. Die grosszügige Hilfe, welche das Schweizervolk den Lawinengeschädigten zukommen lässt, darf uns nicht daran hindern, an «Pro Infirmis» zu denken und auch dieser Vereinigung einen Beitrag zukommen zu lassen.

Eduard von Steiger, Bundespräsident

Das Schweiz. Institut für Hauswirtschaft

hielt am 10. März in Zürich seine gut besuchte 3. Generalversammlung ab.

Aus den Tätigkeitsberichten des Vorstandes und des Technischen Ausschusses wie auch aus dem Rechnungsgebiet geht eine erfreuliche Entwicklung in verschiedener Hinsicht hervor. Das Institut ist bestrebt, eine gesunde Grundlage auf möglichst breiter Basis zu schaffen und sucht zu diesem Zwecke mit allen verwandten Organisationen Kontakt aufzunehmen. Wenn es noch einer Bestätigung der volkswirtschaftlichen Bedeutung des Institutes bedurft hätte, so hätten die Referate über ausländ-

Geschenkabonnemente des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 9.50

pro Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein.

Unterzeichnete bestellt ein

Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau Frl. _____

Unterschrift und Adresse des Bestellers:

und Kälte zurück, schlüpfte durch die Friedhofspforte, liess sich auf dem Grabhügel nieder. Der Aufseher besass ein gutes Herz ... und gab nach. Nur abends, nach Schliessen des Friedhofes, brachte er dem Hund zu einem nahen Herbergsbesitzer, der ihm jeweils etwas Futter gab.

Vier Jahre lang sah man Greyfriars Bobby in treuer Plichterfüllung den Grabhügel bewachen. Und als man ihn eines morgens ausgestreckt daneben fand — wurde das Gesetz abermals umgangen, man legte ihn in die gleiche Erde neben seinen geliebten Herrn, und verewigte beide durch den Bau eines Brunnens.

A propos Skye Terrier: bis dahin hatte ich sie mit dem verwöhnten Luxushündchen einer Dame verwechselt. Im Oel und Russ des Hafens von Edinburgh musste ich diese Meinnug ändern. Da ist ein Schiff, vom Fischfang in den norwegischen Gewässern heimkehrend, das seine kräftig riechende Fracht an Land wirft. Da ist ein fluchender Kapitän und ein struppiges Etwas, das anscheinend herrenlos auf schmutzigen Pfoten zwischen Kisten und Fischen herumstrolcht. Ich erfahre, dass es zur Schiffsbesatzung gehört, dass es ein Skye Terrier sei, dass Skye eine Insel der Hebriden im Westen Schottlands ist.

Englische Windhunde spazierten — in meiner Phantasie — von einem würdigen Aufseher begleitet, je zwei und zwei in der gleichen Farbe, in irgend einem Schlossgarten. In Edinburgh spazieren sie ohne Aufseher, jedoch nach Feierabend meistens von ihrem Besitzer, einem Bergarbeiter, beden Bissen vom Mund als keinen «Renner» zu halten. Pferderennen sind die Leidenschaft der Vermöglichen, Windhunderennen der Sport der Arbeiterklasse; und in den Gässlein der Stadt gibt es offiziell verbotene, doch heimlich blühende Wettbureaus.

«Geschwindelt wird auch» — klagt mir ein Arbeiter — «da hat man kürzlich dem Favoriten des letzten Rennens heimlich ein Schlafpulver oder sonst was gegeben — und hernach gab es eine grosse Prügelei zwischen den Zuschauern.»

Irgendwo in der High Street zeigt man mir ein altes Haus mit einer lustigen Mohrenfigur; es hat einen fremden Namen «Marocco Land» und eine Geschichte, die durch ihr happy end mit dem grössten Hollywood-Film revalisiert:

Anfang des 17. Jahrhunderts lebte in Edinburgh ein höchst unbeliebter Provost. Sein Haus wurde eines Nachts von einer Schar Unzufriedener überfallen. Andrew Grey, ihr Anführer, wurde gefangengenommen und zum Tode verurteilt. — Andrew war ein Teufelskerl (wie jeder Filmheld) und vermochte sich zu befreien. Er floh auf ein Schiff, das gerade mit Kurs nach Marokko segelte. — Im Jahr 1645 ward Edinburgh von einer Seuche verheert; und da bekanntlich ein Unglück selten allein kommt, erschien in den Forth-Gewässern ein drohendes Piratenschiff, dessen Kapitän ein Diener des Sultans war, und der von der Stadt Edinburgh ein schweres Lösegeld verlangte. Die verängstigte Bevölkerung wandte sich an den neuen Provost. Es hatte dieser eine hübsche Tochter, die an der Seuche derbte. Er verlangte vom Provost unter Eid, freien Zutritt zur Stadt — ihm dafür eine geheime Medizin aus dem fernen Morgenland für die kranke Tochter versprechend. Dies wurde ihm gewährt, der kühne Pirat übergab der jungen Dame eigenhändig das Wundermittel — «sie» genas ... — und verliebte sich selbstverständlich sogleich in ihren Retter, «er» bat um ihre Hand — der Herr Papa sträubte sich erst ein wenig: die einzige Tochter des Provost, und ein Seeräuber ... ein Ungläubiger dazu — nein, nein — da enthüllte der Pirat seinen wahren Namen: Andrew Grey.

Und sie lebten glücklich bis an ihr seliges Ende.

«In diesem Haus?» fragte ich den Erzähler dieser Geschichte.

«Aye». (Auf schottisch: jawohl)

«So wurde dies Haus mit Seeräubergold erbaut?»

«Aye. Einen mittellosen Piraten hätte der Provost nicht als Schwiegersohn genommen!»

— Tram — Bus — Auto — da bin ich ja wieder in der Prince Street gelandet. Ein eigenartiges Denkmal erhebt sich aus ihrer Mitte, zu Ehren eines grossen Dichters und Menschenfreundes erbaut. Freiwillig hatte er die schwere Schuldenlast von 120 000 Pfund seines fallierten Verlegers als Ehrensache übernommen; sie zu tilgen arbeitete er sich zu Tode.

Um die überlebend grosse Figur von Sir Walter Scott, wölben sich Galerien voller kleinerer Statuen, Söhne und Töchter seiner Phantasie, Helden und Heldinnen seiner Werke. 287 schmale Stufen führen zur Spitze des Pfeilers, der eine einzigartige George Kemp, der blutjunge Erbauer des Denkmals, erlebte die Vollendung seines schönsten Werkes nicht. Er versank in einer dunklen, nebligen Nacht im Schlamm des alten Edinburgher Kanals. Der Wolkenpfeiler ward sein eigenes Grabmal.

Tief unten in der Princes Street, bewegt sich eine lebend gewordene Statue des Schlosses ... es ist ein Royal Scots Grey, auf dem traditionellen grauen Pferd, der stolz und gelassen wie eine alte Märchengestalt durch den modernen Stadtverkehr reitet.

Bücher

Mein Leben in zwei Welten, von Marie Gallison-Reuter, im Verlag Eugen Salzer, Heilbronn.

Dieses Buch schildert in einer Selbstbiographie das Leben der in Lübeck geborenen, in Kaiserswerth zur Lehrerin, beim alten Meister der Gesangskunst Stockhausen zur Sängerin ausgebildeten Frau, die Amerikanerin geworden, sich während und nach dem Ersten Weltkrieg für die Not Deutschlands aufgeopfert hat. Das Buch ist einfach, in bescheidener Zurückhaltung geschrieben. Den Zweiten Weltkrieg verlebte sie, ununterbrochen im Dienste der Barmherzigkeit, im Mutterhaus Kaiserswerth. Es ist ein gutes Buch auch für die heranwachsende weibliche Jugend, die daraus erfährt, was eine Frau und wie sie es leisten kann, wenn sie den unerschütterlichen Willen hat, etwas Tüchtiges zu werden. Der Stil ist wohl hie und da etwas trocken, aber da der Inhalt fesselt, vergisst man den

„Das Beste?" nein!!- Nur Pic-Fein!

dische Hauswirtschaftsinstitute (Schweden und Dänemark) diese Bestätigung gebracht.

Auch im Berichtsjahr hat das Institut hauswirtschaftliche Artikel aller Art geprüft. Seine beratende Tätigkeit ist stark angewachsen. Ferner hat es auch grundsätzliche Probleme zu bearbeiten begonnen. So wurde eine Umfrage über die Bodenpflege gestartet, die als Basis für eigene Untersuchungen dienen soll; die arbeitstechnisch richtigen Höhen von Kocherd und Spültisch wurden in Zusammenarbeit mit dem Betriebswissenschaftlichen Institut der E. T. H. festgestellt.

Das Institut gibt Rechenschaft über seine Arbeit und orientiert über weitere hauswirtschaftliche Themen in seinem neuen, vierteljährlich erscheinenden Bulletin «Hauswirtschaft».

Neuerdings muss auf das grosse Mass uneigennütziger, freiwilliger Mitarbeit hingewiesen werden, das allein im Hinblick auf die immer noch beschränkten finanziellen Mittel die Durchführung grösserer Arbeiten im Dienste weitester Bevölkerungskreise ermöglicht.

Frauenhilfe Berner Oberland

Vergangene Woche versammelte die «Frauenhilfe Berner Oberland» die Delegierten der ihr angeschlossenen Oberländer Frauenvereine zur Jahresversammlung im Hotel Terminus in Spiez. Rund 130 Frauen aus allen Tälern hatten diese alljährliche Gelegenheit zu gemeinsamem Erfahrungsaustausch wahrgenommen. Die Vereinsgeschäfte fanden nach guter Vorbereitung rasche Erledigung. Der Vorstand, als dessen Präsidentin Frau Maurer-Reichenbach, Gstaad, amtete, wurde turnusgemäss wiedergewählt. Der Jahresbericht der Präsidentin gab Einblick in die geleistete Arbeit und berichtete u. a. von der Betätigung der Vorstandsmitglieder in verschiedenen Kommissionen. Eine der Hauptaufgaben des Vorstandes ist es, den Kontakt mit den übrigen Frauenorganisationen zu pflegen und die hierbei gewonnenen Erfahrungen den Frauenvereinen weiterzuvermitteln. Frau Dr. Zollinger, Thun, referierte über die Arbeit der «Vereinigung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde, und Frau L. Ziegler-Walther, Thun, gab ausführlich Kenntnis von den Bestrebungen, die Mitwirkung der Frau nicht nur in den Gewerbegerichten, sondern auch in den Amts- und Geschworenengerichten zu verwirklichen.

Gerne gehört wurde der Jahresbericht des Heimatwerks Thun, dessen Präsidentin, Frau Schüpbach-Heller, Steffisburg, von Erfolgen und Schwierigkeiten dieser segensreichen Organisation berichten konnte. Schliesslich erstattete Frau Dr. Wirz, Thun, einen Rechenschaftsbericht über den von der Frauenhilfe geschaffenen Stipendienfonds, der für solche Töchter gedacht ist, die erst nach Erreichung des 20. Altersjahrs eine Berufslehre ergreifen können.

Der «Vereinigung von Freunden schweiz. Pflegekinder» war Gelegenheit gegeben worden, mit Wort und Bild für ihre Sache zu werben. Fräulein Verena Goetz, die Hausmutter des von der Vereinigung ins Leben gerufenen «Sunnehus» in Frutigen, schilderte in bewegenden Worten das Schicksal der in diesem Durchgangsheim aufgenommenen Kinder. Reizende Bilder vom Leben im «Sunnehus» zeugten davon, dass man dort auf dem rechten Wege ist, das Pflegekinderproblem zu lösen. Die Vereinigung sucht viel neue Mitglieder, die durch ihren Beitrag die gute und notwendige Sache fördern helfen.

Auch das Hauptthema der Tagung war dem Kinde gewidmet. Frau Dr. med. H. Hopf-Lüscher, Thun, behandelte die «Körperliche und geistige Erziehung unserer Kinder», die mit dem ersten Lebenstage zu beginnen habe und die die Erzieher im Laufe der ganzen Kindheit und Jugend immer vor neue Aufgaben stellt. M. W.

«Vielleicht ein Wort — Vielleicht ein Lied». Eine Sammlung von Gedichten, Gedanken und Aussprüchen, im Münster-Verlag AG., Basel.

Es ist ein feines Bändchen, das uns da auf Ostern beschert wird, hübsch ausgestattet mit feinen Zeichnungen von L. Richter und eine sorgfältige Auswahl von Sprüchen und Versen enthaltend, wie man sie immer gerne bei der Hand hat, wenn es gilt, etwas Hübsches in zutreffender, knapper Form auszudrücken. Schweizer und Ausländer, Männer und Frauen, Dichter, Philosophen und Sozialarbeiter aller Zeiten kommen zu Wort und beim Durchblättern freut man sich über die Vielfalt und Gediegenheit des Gebotenen.

Die Herzogin von Wrexe, von Hugh Walpole, im Verlag Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Es ist ein äusserst spannend und gutgeschriebener Roman, das Problem der «Königin Mutter» in seinen krassesten Auswüchsen und Wirkungen behandelnd. Eine alte, gebrechliche, mit ungemein klarem Verstand und herrschsüchtigem Charakter und Willen bedachte Frau aus den englischen Adelskreisen Ende des 19. Jahrhunderts hält ihre sämtlichen Familienmitglieder, Kinder, Eingeheiratete, Freunde, Gesinnungsgenossen und Angestellte bis in ihr kleinstes und heimlichstes Tun ständig im Schach. Sie erdrückt bei jedem einzelnen die Persönlichkeit, die Handlungsfreiheit, die Urteilskraft, die Lebensfreude, und wie eine Parze hält die an ihr Zimmer Gebannte alle Fäden in ihrer näheren und weiteren Umgebung in ihren alten dürren Fingern um der neuen Zeit Widerstand zu leisten. Sie führt ein Regiment der Furcht, der Härte, des Egoismus, und als einzige, die ihr immer wieder zu widerstehen versucht, hat sie als Gegenspielerin eine Enkelin, bei der das gute altenglische Rassenblut durch fremden Einschlag «verdorben» worden ist.

Der Konflikte sind viele, und psychologisch sehr fein ausgeführt ist die vollständige Rat- und Hilflosigkeit jener Kinder, die sich ihr zu ihren Lebzeiten am bedingungslosesten gefügt hatten nach ihrem Tod. Ein Buch, das man aus vielen Gründen mit Interesse liest.

Deutsche Liebesgeschichten, herausgegeben von Alfred Zäch, im Verlag Büchergilde Gutenberg.

Der Herausgeber hat eine sorgfältige Auswahl getroffen und die älteren Jahrgänge unter den Lesern werden manche liebe alte Bekannte darunter finden, von J. W. Goethe bis zu Rudolf Hans Bartsch, die uns der Herausgeber in einem feinen Nachwort noch alle persönlich vorstellt. Und wenn er Gottfried Kellers «Romeo und Julia auf dem Dorfe» als die schönste Liebesgeschichte der deutschen Literatur, wenn nicht der Weltliteratur bezeichnet, so gibt dieser Ausspruch dem Leser den Masstab für die künstlerischen Anforderungen, die er an die Novellen stellt, die er ausgewählt hat.

Sparsam, kurz und gut! von Herma Weichardt. Ein kleines Kochbuch für Leute, die wenig Zeit und Geld haben. 96 Seiten mit 32 photographischen Abbildungen. Ernst Reinhardt Verlag AG., Basel. Kart. Fr. 4.20.

«Junge Hausfrau, Junggesell, koche gut und koche schnell!» ist das Motto dieses hübschen Kochbuches, das sich an die junge Ehe-, vor allem auch an die berufstätige Frau wendet, die trotz aller Hast des Tages doch etwas Rechtes auf den Tisch stellen möchte. Ihr will es Anregungen bieten, wie in kurzen Minuten etwas zubereitet werden kann. Es bringt vom Guten das Beste, hält sich aber doch im Rahmen eines bescheidenen Geldbeutels. Die Rezepte sind für zwei Personen eingerichtet, sie sind alle längstens in einer halben Stunde herzustellen. Was man mit Vergnügen macht, gerät bekanntlich auch immer am besten. Die verlockenden Bilder zeigen, wie man die Gerichte einladend und appetitanregend herrichten kann. So macht das Kochbuch seinem Titel alle Ehre: Sparsam, kurz, aber doch gut!

Vorfrühling, von Alfred Fankhauser, im Verlag Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Es sind die Jugenderlebnisse und Erinnerungen eines jungen Mannes. Wer Berner Verhältnisse, das gute alte Seminar am Muristalden, die Engheiten und Herzlosigkeiten, die in einer kleinen Landgemeinde oft vorkommen, kennt, der wird dieses Buch mit besonderer Anteilnahme lesen. Es mag viel Selbsterlebtes darin enthalten sein, denn sonst könnte Fankhauser kaum gewisse Gestalten und Erlebnisse so plastisch und lebensnah gestalten. Das entzückende Kapitel von der «gelben und der schwarzen Hummel» zum Beispiel, wo man das Brummen und Summen der Honigsucherinnen völlig zu hören, den blütenschweren Duft der Wiesen zu riechen glaubt. Die Gestalten seiner Jugendgenossen, der Sohn des Gemeinderats in seiner Sicherheit und Unfehlbarkeit, der verbitterte, verschupfte arme Vetter — wie lebt das alles so lebendig und wahr auf in diesem Vorfrühling, die Eifersuchten und Gehässigkeiten gegen den armen Dorfschullehrer und zuletzt an der Universität das Erleben einer grossen, alles verklärenden Liebe, die das Tor zerriss um in der unruhigen, suchenden Seele des jungen Mannes die Sehnsucht nach jener grossen, alles umfassenden Liebe zu allem was leidet in der Welt zu wecken.

Schweizerische
Hotelfachschule
Luzern
staatlich subventioniert

NEU:

Gouvernantenkurs

9. April bis 3. Juni

Einführung in die Aufgaben und Tätigkeit der Gouvernanten im Hotel und Restaurant.

Spezialprospekt Gf verlangen (gratis)
Tel. (041) 2 55 51

Radiosendungen für die Frauen

sr. Das Gemeinschaftskonzert vom Dienstag, 27. März, um 11 Uhr, bietet eine Blütenlese, in der die Rolle der Frau in den Werken klassischer Meister geschildert wird. — Mittwoch, 28. März, wird um 14 Uhr die Sendereihe «Zwüsched Schuelstube und Elterehuus» von Hans May zu Ende geführt. — Donnerstag, 29. März, um 14 Uhr, sind in der Rubrik «Notiers und probiers» folgende Beiträge enthalten: «Die Handarbeit. — Neue Ideen und Anregungen. — Ein süsses Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche.» — In der «halben Stunde der Frau» am Freitag, 30. März, um 14 Uhr, wird ein neuer Zyklus «Die wichtigsten Religionen» begonnen. In der ersten Sendung spricht Prof. Dr. Ulrich Gutersohn, St. Gallen, über «Mohammed, der Begründer des Islams». Anschliessend folgt eine kleine Szene von Dr. Dorette Keller zum Jubiläum der Schweizerischen Pflegerinnenschule: «I möcht gärn Chrankeschwöschter wärde» und als letzter Beitrag: «Euse Basar hät agfange — chömmet Si au?»

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Wie ein Tag ohne Sonne, denk daran, ist ein Frühstück ohne Hacosan!
Die Haco-Gesellschaft AG., Gümligen, stellt dieses bewährte Nähr- und Kräftigungsmittel seit über 23 Jahren her. Grosse Büchse 500 g zu Fr. 3.30 überall erhältlich.

SCHAFFHAUSER WOLLE

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 38

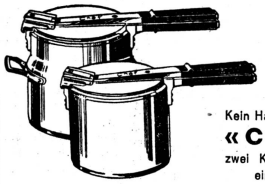
Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Besucht den **Jubiläums-Bazar**
der Schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich
● Freitag, 30. März, von 10–22 Uhr u.
● Samstag, 31. März von 9—22 Uhr
im Schwesternhaus der Pflegerinnenschule Zürich, Klosbachstrasse/Carmenstrasse
nächste Tramhaltestelle Römerhof, Tram 3 u. 8, Bus 15.
Ueber 20 Verkaufsstände: Vom Zuckerbeck zur Bäuerin, von der Trödelerin zu den Apothekerinnen, von den Büchern zu Spielzeug und Keramik, von praktisch Genähtem und Gestricktem für Säugling, Kinder und Haushaltungen bis zu Pflanzen, Tabak und Parfum.
Kinderparadies: Rösslikarussell, Kasperlitheater.
Attraktionen: Film, Zauberkünstler, Bunte Abende, amerikanische Versteigerung, Tombola, Fischete.
Restaurationsbetriebe: verschiedener Art. Mittag- und Abendessen, Kaffee- und Theestube. Frucht- und Gemüsesaft.

Dichter und Denkerworte
12 000 Zitate und Sentenzen aus der Weltliteratur, gesammelt und nach Stichworten alphabetisch geordnet von Dr. phil. Werner A. Krüger
976 Seiten. Ganzleinen Fr. 20.—
Keine «geflügelten Worte», sondern das ästhetisch oder moralisch Wertvolle aus der Weltliteratur, fremdsprachliche Zitate im Originaltext mit beigefügter Uebersetzung
Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied
Eine Sammlung von Aussprüchen und Gedanken in Poesie und Prosa aus Werken älterer und zeitgenössischer Dichter und Schriftsteller
8 Kunstdruckbeilagen mit Bildern von L. Richter
Ganzleinen Fr. 8.50
Die Unbekannte
Reinhold Conrad Muschler
79 Seiten. Bildumschlag. Ganzleinen Fr. 6.75
Man wird immer wieder gerne zu dieser feinsinnigen, zarten Novelle greifen
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen
MÜNSTER-VERLAG AG BASEL

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

GIGER-MISCHUNG
in der Bärenpackung,
die aromatische Mischung für
einen herrlichen Kaffee!
HANS GIGER & CO.
BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35


Kein Haushalt ohne den
«CHEF»
zwei Kochgeschirre in einem vereint
Dampfkochtopf und Stielkasserole
5, 8 und 12 Liter
Bilco AG
Zürich
Gerbergasse 5
Tel. 23 67 75

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18	Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87	Tel. 28 20 58

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

90 %
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im „Frauenblatt", das in der ganzen Schweiz, von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Alkoholfreie Wirtschaften der Schweiz

Baden «Sonnenblick»
Alkoholfreies Restaurant und Pension. Tee, Café, Chocolade, Hausgebackenes. Lokalitäten für Gesellschaften und Schulen.
Tel. 2 73 79, Haselstrasse, Nähe Bahnhof und Kurpark.
Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein, Sektion Baden

Winterthur
Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften.
„Erlenhof"
Ecke Rudolf Gertrudstrasse. Tel. 2 11 57
„Herkules"
am Graben.
Tel. 2 67 33.
Sorgfält. Küche, mässige Preise.

Rapperswil
Alkoholfreies Volksheim, am Hauptplatz, nahe Bahnhof und Schiffstation. Grosse Säle für Vereine und Schulen. Renoviertes Lokal für kleinere Anlässe. Sorgfältige Küche.
Tel. (055) 2 16 67.
Gemeinnütziger Frauenverein